

# «hey stevy :-) han froid!!!»

SPRACHFORSCHUNG Kulturpessimisten können aufatmen: Jugendliche unterscheiden beim Schreiben zwischen SMS und Schulaufsatz.



NEUE MEDIEN Jugendliche schreiben häufiger als früher. EX-PRESS

IRENA JURINAK

Eigentlich erfreulich: Jugendliche schreiben in ihrer Freizeit viel mehr als noch vor zehn Jahren. Allerdings benutzen sie dazu vor allem den Computer und das Handy und die neuen Medien sind regelrechte Räume: Hier hat es keinen Platz für Rechtschreibung und Grammatik. Eltern und Lehrer befürchten deshalb, dass Jugendliche immer schlechter schreiben. Eine Nationalfonds-Studie an der Universität Zürich untersucht nun, ob das private Schreiben in SMS, E-Mail und Chats Spuren in Schultexten hinterlässt.

**DIE LINGUISTIN** Christa Dürscheid und ihr Team werten 450 Texte aus, mehrheitlich Aufsätze aus dem Deutschunterricht von Schülern aus Kantonsschulen, Sekundarschulen und Berufsschulen. Die Forscher untersuchen Rechtschreibung und Grammatik, den Wortschatz, Redewendungen und Sprichwörter, den inhaltlichen Zusammenhang und die kommunikative Angemessenheit.

Zum Vergleich liegen den Sprachwissenschaftlern private Texte der Schülerinnen und Schüler

vor, die diese in der Freizeit geschrieben und in den Kommunikationsformen SMS, E-Mail, Chat oder Blog verfasst haben.

Hier sparen die jugendlichen Schreiber Zeichen durch Abkürzungen oder Rebuschreibungen wie zum Beispiel «gute n8», schreiben alles gross oder klein, wiederholen Satzzeichen und Buchstaben, um eine Aussage zu unterstreichen, oder setzen Smileys ein: «hey stevy :-) han hurn froid das mer nak so langer zjt endlich wida kontakt hend! bin überglücklich! kussj dini chlini «sis» ramona.» Ausserdem reduzieren sie viele Sätze auf ein Minimum, benutzen keine Subjektpronomen, keine Artikel und keine Nebensätze. Und sie bauen umgangssprachliche Ausdrücke oder Gesprächspartikeln wie «hm» ein.

**NACH DEN** ersten Untersuchungen gibt Dürscheid Entwarnung. «Bis jetzt zeichnet sich ab, dass das private Schreiben keinen Einfluss auf Schultexte hat.» Und ihre Doktorandin Sarah Brommer ergänzt: Ganz selten hätten sie einen Smiley oder drei Ausrufezeichen in einem Aufsatz gefunden. «Smileys oder

ein «Grins» sind sehr auffällig und kommen daher wohl selten vor.» Häufiger, sagt Dürscheid, seien Übertragungen aus der Mundart, da diese unauffälliger seien. «Doch die Schüler sagten uns in Interviews, sie wüssten sehr wohl zwischen den verschiedenen Textarten zu trennen.»

**DIE SCHÜLER** nehmen die unterschiedlichen Schreibsituationen laut Dürscheid wahrscheinlich sogar unbewusst wahr. «Ob man einen Text in ein Handy tippt oder in der Freizeit am Computer sitzt und schreibt, ist eine andere Situation, als wenn man eine Hausarbeit auf Papier schreibt oder in einer Prüfung sitzt.»

Beispielsweise führe die spezifische Schreibsituation von SMS-Texten – Kürze, Handytastatur und Texterkennungsprogramm – dazu, dass die Jugendlichen dialogische Formeln benutzen, die den Gesprächscharakter von SMS unterstreichen. Sie setzen jugendsprachliche Ausdrücke ein und benutzen falsche Laut-Buchstaben-Zuordnungen. Häufig sind auch spezielle Schreibungen, die nicht individuell sind, sondern häufig wiederkeh-

ren, wie zum Beispiel «HDL» für «Hab dich lieb». Und die SMS sind fast durchweg in Mundart verfasst.

Christa Dürscheid geht davon aus, dass sich das häufige private Schreiben nicht an der Oberfläche auf die Schultexte auswirkt, sondern in der Art, wie die Texte konzipiert sind. «Es gibt eine Tendenz zu kürzeren, weniger zusammenhängenden Absätzen und zu einer schriftlichen Mündlichkeit.» Allerdings hätten sich die Texte schon in den 90er-Jahren am Mündlichen orientiert.

«Wie man schreibt, spielt in unserer Kultur eine wichtige Rolle. Schreiben ist eine Kulturtechnik», sagt Dürscheid. Das Schreiben sei wieder mehr in den Blickpunkt gerückt und werde in der Schule öfter thematisiert. Bei den Schülern schaue man genau hin, weil bei diesen die Note davon abhängt. «Dabei muss sich jeder – auch wir Erwachsenen – bewusst machen, wem schreibe ich.» Wenn man die verschiedenen Textsorten zu wenig reflektiere, bestehe das Risiko, dass die Schreibstile sich zu vermischen beginnen. Die endgültigen Ergebnisse der Studie werden im Oktober 2009 veröffentlicht.

## Der alltägliche «Kirchgang» der Schweizer

LAUFFIEBER Die Schweizer Volksläufe melden auch dieses Jahr neue Rekordzahlen. Was treibt Männer im mittleren Alter – und zunehmend auch Frauen – auf die Piste?

NICOLAS GATTLLEN

Sie werden müde sein und stolz, wenn sie heute Nachmittag das Ziel in Mälcheti, oberhalb von Klosters, erreicht haben und sich «Finisher» des Zwergermarathons nennen dürfen. Und die Wahrscheinlichkeit ist gross, dass diese Kinder der einst noch viel grössere Distanzen als knapp 1,5 Kilometer unter die Füsse nehmen.

**DENN EIN ENDE** des Laufbooms ist nicht abzusehen. 2003 benedeten insgesamt 163 471 Läuferinnen und Läufer die 30 grössten (von insgesamt über 600) Running-Events der Schweiz, 2007 waren es bereits 212 202. «Dieser Boom setzt sich auf der ganzen Linie bis zu den 175 erfassten Lauf-Events durch», meldet der Verein Swiss Runners. Und das Jahr 2008 dürfte erneut alle Rekorde brechen. Für den Swiss Alpine Marathon an diesem Wochenende in Davos haben sich über 5300 Läu-

ferinnen und Läufer angemeldet, im Vorjahr waren es knapp 5000.

Der Laufboom entspricht einem generellen Trend, wie der Bericht «Sport Schweiz 2008» zeigt: So stieg der Anteil regelmässiger Sportler in den letzten acht Jahren auf zwei Fünftel der Bevölkerung. Wobei gilt: Je höher das Bildungsniveau, die berufliche Stellung und das Einkommen, desto höher die sportliche Aktivität. Auch fällt auf, dass die Frauen ihre seit Jahrzehnten andauernde Aufholjagd erfolgreich fortgesetzt haben. Mittlerweile sind fast gleich viele Frauen mehrmals pro Woche sportlich aktiv wie Männer.

Bei Volksläufen dominieren aber weiterhin die 35- bis 55-jährigen Männer. Sie haben sich von Sportarten wie Fuss- oder Handball gelöst, weil sie ihren jüngeren Konkurrenten hinterherrennen oder aus beruflichen Gründen die fixen Trainingszeiten nicht mehr einhal-

ten können, und finden im Laufsport eine neue Herausforderung. «Der Laufsport entspricht der typischen Mittelschicht-Ambition, längerfristig auf ein lohnendes Ziel zu investieren», erklärt Markus Lamprecht, Sportsoziologe und Leiter der Studie «Sport Schweiz 2008». Die Männer könnten sich und anderen beweisen, dass sie auch in der Freizeit beachtliche Leistungen erbringen. In gewissen Unternehmen sei es unter Angehörigen des Kaders fast ein ungeschriebenes Gesetz, an Volksläufen teilzunehmen.

**VOLKSLÄUFE PASSEN** gemäss Lamprecht auch optimal zum gesellschaftlichen Postulat, etwas für die eigene Gesundheit zu tun. Und: Der Laufsport sei für viele Menschen zu einem bedeutenden Teil ihres Lebensstils, ja ihrer Identität geworden. «Er gibt ihrem Alltag Struktur so wie früher vielen Leuten der sonntägliche Kirchgang.»



TREND Die Schweizer lieben den Laufsport. REUTERS

aktuell

### Warum sich Frauen die Tattoos entfernen



Frauen lassen eine Tätowierung häufiger wieder entfernen als Männer. Hauptsächlich verantwortlich dafür sind Veränderungen des Selbstbildes sowie negative Rückmeldungen, berichten Forscher im Fachblatt «Archives of Dermatology». «Der gesellschaftliche Rückhalt ist für Frauen mit Tätowierungen weniger stark als für Männer», vermutet Myrna L. Armstrong vom Health Sciences Center in Lubbock. Gründe für die Entfernung seien etwa, dass den Frauen die Tätowierung mittlerweile peinlich war, dass sie einen neuen Job hatten oder Probleme, Kleidung zu finden. (WSA)

### Hirnforschung Wer im Auto telefoniert, fährt schlechter

Einem Gesprächspartner über Handy zuzuhören, lenkt Autofahrer ab – auch wenn sie mit Kopfhörer telefonieren. In früheren Studien haben Forscher bereits Zweifel an dem Nutzen der verbreiteten Freisprechanlagen für Handys angemeldet. Erstmals hat der Neurowissenschaftler Marcel Just von der Carnegie Mellon University in Pittsburgh nun mit bildgebenden Verfahren untersucht, welche Auswirkungen die Plauderei beim Fahren haben kann. Die Teilnehmer, die neben dem «Fahren» auch noch zuhören sollten, zeigten eine um 37 Prozent verringerte Aktivität im Scheitellappen, einer für das Führen von Fahrzeugen zentralen Region. (MZ)

### Hirnforschung Mimik verstärkt die Emotionen

Die Verbindung zwischen Stimmung und Mimik ist keine Einbahnstrasse, belegen Versuche von Münchner Neurowissenschaftlern. Nervensignale aus der Haut und der Muskulatur des Gesichts beeinflussen wiederum die Aktivität in Hirnregionen, die an der Verarbeitung von Emotionen beteiligt sind. Der resultierenden Rückkopplung könnte eine wichtige Rolle als «sozialer Kitt» zukommen, vermuten die Forscher der Technischen Universität München. Menschen imitierten oft unbewusst die Gesichtsausdrücke ihres Gegenübers. Daher könnten die Signale aus dem Gesicht helfen, Empathie zu empfinden. (ST)

### Psychologie Spass bei der Arbeit steigert Produktivität

Die Arbeit wird noch besser erledigt, wenn die Menschen zwischendurch auch mal ihren Spass haben. Zudem identifizieren sich die Angestellten mehr mit ihrer Firma und das Betriebsklima verbessert sich. Das zeigt eine amerikanische Studie. «Die Menschen verbringen immer mehr Zeit mit Arbeit, darum denken viele, dass sie sich die Arbeit mit ein bisschen Spass versüssen könnten», erklärt Erin Fluegge Woolf, die an der University of Florida ihre Dissertation zu diesem Thema schrieb. (WSA)

mein lebensmotto

### Lucius Wolter: «Sei offen und vorurteilsfrei»



«Ich versuche im Leben offen und vorurteilsfrei zu sein. Man sollte immer versuchen beide Seiten einer Geschichte zu hören, bevor man sich ein Urteil erlaubt. Wichtig ist mir auch, dass man

seinen Grundsätzen des Lebens treu bleibt und trotzdem offen für Veränderung und Anregung ist.»